



1. Berliner Methodentreffen Qualitative Forschung

Freie Universität Berlin, 24. und 25. Juni 2005

Symposium: Qualitative und quantitative Methoden
in der Sozialforschung: Differenz und/oder Einheit?

Persönliche Eindrücke zum Symposium "Qualitative und quantitative Methoden in der Sozialforschung: Differenz und/oder Einheit?"

Jo Reichertz

Wenn man sich die verschiedenen Beiträge angehört hat und später noch einmal nachliest, dann ist bei aller Gemeinsamkeit doch erstaunlich, wie viele Unterschiede bei so viel Einheit sichtbar werden. Einig sind sich alle Referenten, dass der alte Zwist zwischen Quantis und Qualis zu beenden sei. Allerdings variieren die Gründe.

So glaubt *Jürgen Rost*, dass es im Kern keinen echten und rechten Unterschied mehr gebe, noch nie gegeben habe, dass sie alle auf einer Forschungslogik aufrufen, dass man das halt noch nicht gesehen hat. Entscheidend sei schlussendlich doch nur, was zum Schluss, also am Ende der Forschung herauskäme. Das Ergebnis spräche für sich selbst.

Margrit Schreier votiert dafür, dass es nicht nur zwei Strategien gibt (Quanti und Quali), sondern viele. Lasst 1.000 Blumen blühen und lassen wir sie sich bewähren. Auch hier zeigt das Ergebnis, was der Ansatz wert war. Validierung durch Erfolg (doch was ist eigentlich der Erfolg einer Methode – im Übrigen eine Frage, die man an alle Referenten stellen konnte?).

Für die anderen Referenten gibt es durchaus wesentliche Unterscheide zwischen Quali und Quanti – und in dieser Beurteilung sind sie alle klar und wollen eine strenge Abgrenzung: So vertritt *Helmut Kromrey* die These, es käme auf die jeweilige Frage und das jeweilige Ziel der Forschung an, ob man die eine oder die andere Strategie einzusetzen habe. Allerdings scheint es ein wenig, als sei in seinen Augen die Quali-Strategie für Vorfelduntersuchungen besonders gut geeignet, für all die Fälle, wo man noch nichts Genaues weiß, deshalb auch noch nicht zählen könne.

Uwe Flick gewichtet dann anders. Auch für ihn gibt es große Unterschiede und er betont diese. Das Qualitative und hier besonders die Strategie der Triangulation sei (im Gegensatz zu den Quantis – allerdings blieb das unausgesprochen) von großer Bedeutung, obwohl natürlich nicht jedes Verfahren für alles geeignet sei, sondern erst bestimmt werden müsse, was Frage und was Ziel der Forschung seien.

Und *Udo Kelle* setzt auf Streitkultur der Methoden und der jeweiligen Vertreter. Auch er plädiert, bei aller Unterschiedlichkeit der Methoden, für die Bestimmung der Angemessenheit von Fragestellung und Methode. Dabei solle eine Streitkultur erblühen, die über die Stärken und Schwächen der Methoden in Konkurrenz tritt und so den Besten bzw. die beste Methode überleben lässt.

Die Nützlichkeit und die Leistungen von Quanti- und Quali-Verfahren sollen nicht mehr (nur) nach methodologischer (apriori-) Rationalität; sondern aufgrund eines empiriebasierten Vergleichs bestimmt werden.

Für den Beobachter dieser Debatte, der sich noch an die alten Tage des großen Streits zwischen den Lagern erinnert, taucht bei all dieser Gemeinsamkeit die wissenssoziologisch nicht unspannende Frage auf, weshalb man sich jetzt, nach gut vier Jahrzehnten, auf einmal einig ist – zumindest scheint es so in der Soziologie, den Erziehungswissenschaften und der Pflegewissenschaft. Psychologie, Medizin bilden wohl noch eine Ausnahme. Hier scheint immer noch die große Zahl zu zählen.

Haben sich die Winde gedreht, hat die Mode gewechselt? Weshalb auf einmal diese Harmonie? Hier vier Ideen dazu:

1. Sind die Methoden und hier insbesondere die qualitative Methode etwa erwachsen geworden? Anfangs musste jede Methodik noch ihren Kern finden, ihre Grenzen abstecken und mittels Grenzarbeit sich finden und den Anderen kennzeichnen. Doch jetzt scheinen beide erwachsen zu sein. Und selbstbewusst. Man erkennt, was einen vom Anderen trennt, aber auch mit ihm verbindet.
2. Oder spürt man angesichts anderer aufsteigender Beratungswissenschaften und deren explizitem Verzicht auf Rechtfertigung über Verfahren (Methoden) den nahenden Bedeutungsverlust und schließt sich deshalb zusammen, um so mehr zu erreichen?
3. Oder ist das ganze lediglich eine Umarmungsstrategie (von beiden Seiten), die letztlich eine Eingemeindung des Anderen zum Ziel hat? Wäre das der Fall, wäre es interessant zu beobachten, wer bei diesem Spiel gewinnt.
4. Oder sind alle Beteiligten des Kampfes und des Aufwandes müde. Man hat sich lange gemüht, dabei seinen *claim* abgesteckt, aus dem man hinreichend Gewinne abschöpfen kann – natürlich nur, wenn der Andere einen in Ruhe weiterarbeiten lässt. Sitzen jetzt etwa alle auf ihren (jeweils anderen) Besitztümern und lassen einander in Ruhe nebeneinander der Arbeit nachgehen, weil Streit das Geschäft stört?

Möglichweise hatte die "Harmonie" auch etwas mit der Zusammensetzung des Podiums zu tun – und mit unserer Vorgabe, eher das Gemeinsame als das Trennende herauszuarbeiten. Wir hatten es zudem mit Vertretern zu tun, die beide Varianten kennen und praktizieren können.

Ich weiß nicht, was im Feld der Qualis und Quantis wirklich der Fall ist, dafür aber, dass Harmonie das Herz wärmt und die Debatte einen in Bewegung hält.

Zitationsvorschlag

Reichert, Jo (2005). Persönliche Eindrücke zum Symposium "Qualitative und quantitative Methoden in der Sozialforschung: Differenz und/oder Einheit?" 1. Berliner Methodentreffen Qualitative Forschung, 24.-25. Juni 2005. Verfügbar über: <http://www.berliner-methodentreffen.de/material/2005/reichertz.htm> [Datum des Zugriffs]